Das Schweizer Gärtli pflegen

Jetzt, wo der Sommer vorbei ist, kann es mal gesagt werden: Urban Gardening geht sowas von auf den Keks. Als Integrationsprojekt erst recht.

In der Stadt Bern gab es früher jedes Jahr einen Wettbewerb: Wer hat die schönste Balkonbepflanzung? Meine Grossmutter hat ihn mal gewonnen, mit ihren Kistchen voller roter und violetter Blumen. Wunderbar haben diese Geranien ausgesehen – ein Ausbund an städtischer Biederkeit, kaum zu toppen. Das war vor 40 Jahren. Damals hat jedes Grossmütterchen den Balkon bepflanzt, das Blumenrabättli gejätet oder das Pflanzblätzli hinter dem Haus mit Rüebli bestückt. Etwas Besonderes und Aufsehenerregendes war das jetzt wirklich nicht. Meine Grossmutter würde sich verwundert die Augen reiben, wenn sie wüsste, was für ein Trara heute um diese städtische Gartenarbeit gemacht wird. Jeder vertrocknete Münzenstock, jede verschrumpelte Tomate und jedes von Schnecken angefressene Salatblatt, das im eigenen Töpfli wächst, sorgt für ein Riesengeschrei: Urban Gardening! Gepflanzt, gegossen, gestreichelt, gejätet, geerntet – und das alles ganz selber, mit den eigenen Händen! Das Beetli als Tamagotchi für Stadtleute. Was denn genau drin wächst, wissen die hippen Gärtnerinnen und Gärtner zwar selber nicht immer so genau. Aber ob da jetzt ein Mangold oder ein Krautstiel sein einziges und erst noch gestrupftes Blatt der Sonne entgegenstreckt, ist nebensächlich. Hier geht es schliesslich um etwas ganz anderes: um die Rettung der Pro Specie Rara, wenn nicht gar um die Rettung des naturverbundenen Menschen ganz allgemein. Gärtnern macht nämlich glücklich, gesund und gibt gute Laune. Und nicht zu vergessen: Gemeinsames Gärtnern verbindet! Alte und Junge, Hipsters und Bünzlis beugen gemeinsam den Rücken über die sonnenverbrannte Erde des Schweizer Bodens. Gemeinsam säen, gemeinsam ernten. Und schon sind wir ein Volk von trauter Einigkeit. Also verbindet man Urban Gardening mit Integration und präsentiert der Öffentlichkeit das perfekte Projekt. Wie reizend, dass ein kurdischer Flüchtling seinen Knoblauch in das gemeinsame Beetli von Herrn und Frau Müller stecken kann. Wie grosszügig, dass der syrische Ingenieur im Klostergarten die Erde harken darf. Wie schön, dass die Kinder der Eritreer-Familie erfahren, dass Tomaten an Sträuchern wachsen und nicht in Büchsen.

Als freischaffende Journalistin überlebt man in Luzern das Sommerloch locker mit Aufträgen zu Artikeln über Urban-Gardening-Projekte, die immer auch mit dem Thema Integration verbunden sind. Und mit Kolumnen wie dieser sägt man sich dann den Ast ab, auf dem man sitzt. Aber das gehört ja auch zum Gärtnern: das Risiko, dass auch mal was in die Hosen geht. Dass die Saat nicht aufgeht und es nichts zu ernten gibt. Meine Grossmutter hätte das geärgert. Aber die urbanen Gärtnerinnen und Gärtner denken sich vermutlich: Das gemeinsame Erlebnis war trotzdem schön, intensiv und integrativ.

PS: Kürzlich habe ich einer jungen Frau über die Schulter geschaut, die während eines Konzerts irgendwas mit grober Wolle strickte. Ich fände es besser, sie würde Reizwäsche aus Seide häkeln. Ist das jetzt sexistisch? Vermutlich schon.

Text: Christine Weber, Illustration: Stefanie Sager